

Erinnerungen und Bekenntnisse – Eine Art sportliche Autobiographie

Wenn man siebzig wird, ist die Zeit für eine zwar noch nicht umfassende, wohl aber für eine Zwischenbilanz gekommen. Der weitaus größte Teil meines Lebens liegt hinter mir. Was noch kommen wird: Wer könnte auf diese rhetorische Frage schon eine Antwort geben? Was liegt also näher, vor allem um mein *Ego* und die Schreiblust zu befriedigen, den Wechsel von den Sechzigern in die Siebziger zum Anlaß zu nehmen, einige Seiten mit meinen Erinnerungen zu füllen..

Ich bin so oft gefragt worden, wie es früher war, was mich zum Tischtennis gebracht hat und welche Motivation hinter meinem Engagement stand, dass ich mit diesen Zeilen versuchen möchte, mir selbst und evtl. auch anderen eine Antwort darauf zu geben.

Um sich für Sport zu interessieren, muss man selbst kein erfolgreicher Sportler sein. Dies gilt jedenfalls für mich. Das Interesse am Sport verfolgt mich seit Kindesbeinen und war – zugegebenermaßen – mitentscheidend dafür, dass ich in der Schule keine *große Leuchte* und auch beruflich nicht gerade ein *Streber* war. Dem steht allerdings gegenüber, dass ich dennoch gut durchs Leben gekommen bin. Der Chanson-Titel „*Ich bereue nichts*“, mit dem Edith Piaf in der französischen Version „*Non, je ne regrette rien*“ Weltruhm erlangte, könnte jedenfalls mein Fazit nach siebzig Jahren sein.

Meine erste sportliche Liebe galt freilich nicht dem Tischtennis, sondern dem Fußball. Als der unselige Krieg am 8. Mai 1945, dem Tag meines 13. Geburtstages, endlich beendet war, kehrte langsam Normalität auch in unser Kinderleben ein. In dieser Zeit ließ ich keine Möglichkeit aus, wo und wann auch immer, zu *pöhlen* - oft auch zum Leidwesen meiner Eltern, die sich in den Hungerjahren um mein kostbares Schuhwerk sowie den in ihren Augen „unnötigen Kalorienverbrauch“ ihres Sohnes sorgten. Wir waren damals die heute händeringend gesuchten „Straßenfußballer“, die gegen alles traten, was auch nur annähernd rund war, jedoch erst viel später auch gegen einen luftgefüllten Ball. Stattdessen waren aus Stoff genähte Bälle, Holzkugeln, die normalerweise an Gardinenkordeln hingen, und, wenn zu bekommen, ein Tennisball das Objekt unserer Begierde und unserer Spiellust.

Dem Eifer und der Freude tat dies jedoch keinen Abbruch. So war es nur logisch, dass ich mich nach der Währungsreform, als sich alles langsam normalisierte, einem Fußballverein anschloß. An filigran kleine Bälle und enge Räume gewöhnt, hatte ich fortan einige Schwierigkeiten mit einem *richtigen* Fußball und dem großen Platz.

Die tolle Karriere war jedenfalls nicht abzusehen, als ich nach einigen Spielen, die auf morastigem Boden eher *Schlamm Schlachten* ähnelten, die Nase voll hatte. Ich wollte mich einfach nicht mehr im Dreck auf einem Acker suhlen, der die Bezeichnung „Sportplatz“ wahrlich nicht verdiente.

Da kam gerade recht, dass in der Pfarrjugend jemand die Idee hatte, im Jugendheim vier Tische zusammenzustellen, in der Mitte einige Bücher als Netz aufzubauen und Ping-Pong zu spielen. Ich war jedenfalls dabei – und vor allem im Trockenen. Mit Schlägern der Marke „Eigenbau“ und Bällen – wie und wo diese aufgetrieben wurden, erinnere ich mich nicht mehr, wohl aber, dass sie wie ein Augapfel gehütet wurden – begann die Liebe zum Tischtennis, die letztlich eine Eigendynamik entwickelte, der ich mich fortan nicht mehr zu entziehen konnte.

Die Verhältnisse mit den vier Tischen, verbunden mit ständigen Diskussionen, ob ein Punkt als Tischfehler zählte, stellten uns natürlich nicht zufrieden. Zusammen mit einem Freund, der gerade eine Schreinerlehre begonnen hatte, holten wir aus einem bombenzerstörten Haus Fußbodenbretter. Diese wurden in der Werkstatt zurecht geschnitten, auf Nut und Feder zusammengefügt – fertig war die erste *Platte* in vorgeschriebenen Maßen! Ein Untergestell wurde auch gezimmert und das gute Stück in einem Raum namens „Arche“ mit den Ausmaßen von etwa 5 x 2.5 Meter aufgestellt. Gelegentliche Spiele gegen Mannschaften benachbarter Pfarrgemeinden waren jedoch auf Dauer zu wenig, unseren sportlichen Ehrgeiz zu stillen, zumal sich inzwischen auch einige jüngere Spieler mit dem *Virus Tischtennis* infiziert hatten. Deren Einfallsreichtum, zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten in die „Arche“ zu gelangen, um dort zu trainieren, waren keine Grenzen gesetzt.

Die Chance, sich als Tischtennis-Abteilung einem Verein anzuschließen, wurde am 1. Januar 1950 bei der Wiederbegründung der DJK Jugendsport Frintrop genutzt. Obwohl nach heutigen sportlichen Altersmaßstäben selbst gerade erst der Jugend entwachsen, wurde ich zum Abteilungsleiter gewählt – natürlich ohne zu wissen, was in den nächsten fünfzig Jahren alles auf mich zukommen würde.

Ich war also *Chef* der etwa dreißig Abteilungsmitglieder und am 22.8.1950 erfolgte die Aufnahme des Vereins in den WTTV. Der Umzug in einen Gaststätten-Saal, in dem zwei Tische gestellt werden konnten, machte es möglich, mit zwei Herren- und einer Jugend-Mannschaft in die gerade begonnene Saison zu starten. Wir waren jedenfalls happy! Erst recht, als im Mai 1951 der Gewinn des Essener Kreispokals und in der zweiten Saison der Aufstieg in die 1. Kreisklasse gelang. Wenn ich den zweiten Platz bei den Vereinsmeisterschaften hinzu rechne, waren das im Rückblick auch schon

die größten sportlichen Erfolge für mich persönlich. Die Gründe dafür zeigte etliche Jahre später mein alter Freund Walter Mühlhausen auf, als er mich fragte: „Spielst du eigentlich gerne Tischtennis?“ Auf mein spontanes, ehrliches „Ja!“ folgte prompt die Ernüchterung mit der Frage: „Warum lernst Du es denn nicht?“

Es war ein Schock, den ich wohl nie überwunden habe; möglicherweise daraus aber schon in einem frühen Stadium meine Lehren zog.. Diese lauteten, unbewußt natürlich: Wenn aus Dir schon kein großer Sportler wird, versuch´s doch mal als Funktionär. Der Anfang als Abteilungsleiter war gemacht, und im Mai 1952 erhielt ich auch schon mit dem „Kreis-Ehrenbrief“ und der Widmung „Für besondere Verdienste in der Jugendarbeit“ meine erste Auszeichnung. Anlaß war er Gewinn der Jugend-Mannschaftsmeisterschaft im Kreis Essen und im Bezirk Ruhr durch das von mir betreute Jungen-Team. Sicherlich kein aufsehenerregender Erfolg, in gewisser Weise aber auch ein *Meilenstein*.

Zum einen ist die Verbindung zu den damaligen Spielern bis heute nicht abgebrochen; und obwohl einige längst Essen verlassen haben, treffen wir uns seit einiger Zeit jedes Jahr zu einem Wochenende. Als den zweiten Meilenstein werte ich, dass diese Spiele um die Bezirks-Mannschaftsmeisterschaft der Anlaß waren, für die Fachzeitschrift „*Deutscher Tischtennis-Sport*“ meinen allerersten Artikel verfaßt zu haben. Dieser erschien in der 11. Ausgabe des 6. Jahrganges am 7. Juni 1952 und legte den Grundstein zu einer nun schon fünfzig Jahre andauernden engen Verbindung zum heutigen *dts*

Die nächste Stufe auf der Funktionärs-*Karriereleiter* war 1953 die Wahl zum Staffelleiter der 2. Kreisklasse, die mich gleichzeitig auch ermutigte, am 7. Mai des selben Jahres der „*Essener Allgemeinen Zeitung*“ mit dem Saisonabschlußbericht der 2. Kreisklasse meinen ersten Text einzureichen. Die prompte und ermutigende Rückäußerung des Lokalsportredakteurs („.....wir möchten Sie bitten, uns Berichte über Pokal- und Freundschaftsspiele so schnell wie möglich zuzusenden.“) gab schließlich den Ausschlag, mich der Pressearbeit intensiver zuzuwenden. Es ergab sich, was kommen musste: Auf dem Kreitag 1954 wurde ich zum Pressewart gewählt und übernahm im gleichen Jahr auch noch das Amt des Sportwartes im Bezirk Ruhr. Dass ich damals erst 22 Jahre alt war und gerade meine Ausbildung zum Industriekaufmann beendet hatte, erscheint mir im Rückblick wie ein „Märchen aus tausend und einer Nacht“.

Wer jedoch glaubt, dass mich dieser *Karrieresprung* veranlaßt hätte, nach höheren Weihen zu streben, irrt gewaltig. Im Verein als sein Stellvertreter und im Kreis

stand ich weiterhin im Schatten meines langjährigen Weggefährten Ludwig Weber. Zudem war es ohnehin die Basisarbeit, die mich – auch heute noch – vor allem interessierte. Das bewahrte mich davor *abzuheben*. Meine ehrenamtlichen Tätigkeiten bezogen sich ohnehin vornehmlich auf Vereins-, Kreis- und Bezirksebene.

Die einzigen Ausflüge in höhere Regionen beim WTTV und beim DTTB hatten ausschließlich mit meiner Pressearbeit zu tun, denn - das darf ich behaupten – „karrieregeil“ war ich nie. Dennoch kamen im Verein als Kassenwart ab 1955 – bis heute habe ich ein Einnahme- und Ausgabevolumen von circa 1,5 Millionen DM verwaltet - sowie im Kreis als Sportwart ab 1958 (bis 1997) in dieser Zeit noch einige *Pöstchen* hinzu.

Wie ich das damals alles neben dem Beruf unter einen Hut gebracht habe, kann ich mir heute absolut nicht mehr erklären. Hinzu kam, dass ich 1958 auch noch heiratete. Die Ämterhäufung stand dazu noch im krassen Widerspruch zu meinen finanziellen Verhältnissen. So kann ich mich noch gut daran erinnern, auf der Hochzeitsreise ins Sauerland meine Mutter auf nicht mehr nachvollziehbaren Wegen – ein Telefon hatten wir daheim noch nicht – gebeten zu haben, mir dringend die inzwischen eingegangenen 20 Mark Zeilengeld von der Zeitung telegraphisch zu überweisen, damit ich *über die Runden* kommen könnte. In diesem Zusammenhang sei nur am Rande vermerkt, dass mich einige Jahre später ein sogenannter *Sportkamerad* beim Finanzamt anschwärzte, weil ich das Zeitungshonorar in meiner Steuererklärung nicht angegeben hatte.

Allerdings sollte auch nicht unerwähnt bleiben, dass es vor allem diese Nebeneinkünfte waren, die es mir und meiner Frau später ermöglichten, (fast) die ganze Welt zu bereisen. Den südamerikanischen Kontinent ausgenommen, sind es inzwischen fast sechzig Länder, in denen ich zumindest einen Fuß gesetzt habe und deren Markierungen sowie Reiserouten sich auf meiner 2,5 x 1,5 m großen Weltkarte imposant ausmachen. Privat wohlgerne, denn was den Sport angeht, hielt sich meine außer-europäische Reiselust durchaus in überschaubaren Grenzen. Dennoch spukt offensichtlich in vielen Köpfen die Ansicht, ich hätte in den letzten Jahrzehnten fast auf jeder *Tischtennis-Hochzeit* getanzt. Erklären kann ich mir das nur dadurch, dass ich über vieles geschrieben habe, denn außer den Weltmeisterschaften 1987 in Indien (Neu Delhi) und 1995 in China (Tianjin) habe ich nur noch die in Dortmund (einen Tag) und 1989 (als Mitarbeiter) erlebt. Nicht jedoch 1969, als die Titelkämpfe in München mit den großen deutschen Erfolgen stattfanden. Ähnlich verhält es sich mit Europameisterschaften, wo ich ebenfalls als Mitarbeiter 1992 in Stuttgart sowie 2000 in Bremen dabei, die EM 1998 in

Eindhoven aber lediglich als Zuschauer erlebte.

Zurück zum Sport in den sechziger Jahren, als meine Schreiberei immer größere Kreise zog. Bezirks-Pressewart (1966 – 1974), Mitglied im WTTV-Presseausschuss (1967 – 1973) und Referent für Öffentlichkeitsarbeit im DJK-Diözesanverband Essen (1969 – 1972) waren die neuen – und zusätzlichen – Aufgaben. Anlässlich der 25. Internationalen Deutschen Meisterschaften im Februar 1970 in Oberhausen wurde dann, inspiriert durch meinen alten *Spezi* Werner Korten, die Idee für eine Kolumne im *dis* unter dem Titel *Erlebt, erlauscht – kritisch gesehen* geboren. Diese entwickelte dann eine ungeahnte Eigendynamik und einen Bekanntheitsgrad, der mir erst bewußt wurde, als mich noch viele Jahre später zahlreiche Leser auf diesen *Dauerbrenner* ansprachen. Bis 1978 erschien dieser Beitrag in fast jeder Ausgabe, und die angesprochenen Themen, meist mehr oder weniger bedeutende Ereignisse innerhalb des WTTV und DTTB, hatten nicht selten heftige Reaktionen und Kontroversen zur Folge. Heute weiß ich sehr wohl, damals ein journalistisches Grundprinzip weitgehend außer Acht gelassen zu haben: die gründliche Recherche. Hätte ich diese beachtet, wäre wohl manche (gute?) Geschichte kaum erschienen.... Ich war eben ein Autodidakt ohne spezifische journalistische Vorkenntnisse. Darunter haben – bis heute – schon Generationen von Redakteure gelitten, die ich mit meinem Unvermögen nervte, mich kurz zu fassen. Vergebliche Bitten in diese Richtung mündeten manchmal in der Drohung, meine Texte nicht mehr zu bringen. (Oder war es etwa das Unvermögen der Profis, sich zu entscheiden, wo bei meinen geschliffenen, akzentuierten Formulierungen und den harten Fakten der Rotstift anzusetzen sei?!?)

Das journalistische Manko, mich nicht kurz fassen zu können, klärt vielleicht auch die zeitlebens ungeklärte Frage, als Rheinländer oder Westfale zu gelten. An der Nahtstelle der imaginären landsmannschaftlichen Grenze zwischen (rheinischer) *Lebensfreude* und (westfälischer) *Sturheit* geboren und aufgewachsen, definiert sich demnach meine Zugehörigkeit mehr zur Rheinschiene, einfach weil auf mich der für einen (Ruhrgebiets-) Westfalen typische rationale Spracheinsatz bei einer Begrüßung kaum zutrifft, der da kurz und knapp lautet: „Wie isset?“, „Muss!“

All diese Mängel störten die Delegierten beim Verbandstag 1973 offensichtlich nicht, mich dennoch zum WTTV-Pressewart zu wählen. Ich war damit Nachfolger von Werner Korten, der wiederum nach vierjähriger Amtszeit mein Nachfolger wurde. In dieser Funktion hatte ich also den Höhepunkt meiner *Karriere* erreicht, merkte aber auch, dass es einfach zuviel wurde und ein *Schnitt* fällig war. Beruflich im Perso-

nalbereich des Bergbaus tätig, musste ich, zumal kinderlos, immer damit rechnen, den Rationalisierungsmaßnahmen in der 60er- und 70er-Jahren ebenfalls zum Opfer zu fallen. In Essen und Bochum hatte ich schon zwei Zechenschließungen mitgemacht (aber nicht zu verantworten!), so dass die Frage auftauchte, meine sportlichen Ambitionen beruflich einzubringen. Das erste Angebot dazu kam von Hans Wilhelm Gäb, der mir die Geschäftsführertätigkeit in Schleswig bei der Firma IMPERIAL anbot.

Da aber meine Frau noch ich von einem Umzug an die Schlei angetan waren, wurde nichts daraus. Ein kurzes Vorstellungsgespräch gab es auch, als der WTTV Geschäftsführer Werner Müller einen zweiten Mann an die Seite stellen wollte; dies scheiterte jedoch schnell an meinen (keineswegs überzogenen, für den Verband jedoch nicht zu akzeptierenden) Gehaltsvorstellungen. Trotz der Bekanntheit zum ehemaligen Schulfreund und heutigen Essener Weihbischof Franz Grave, dem die Auswahl für die Besetzung der Geschäftsführerposition im DJK-Diözesanverband Essen oblag, fand ich mit meiner Bewerbung keine Gnade vor seinen Augen.

Auch der letzte Versuch, mich vom Bergbau wegzulotsen, ging von Hans Wilhelm Gäb aus. Sein Angebot, als Chefredakteur für den *dts* tätig zu werden, der später nach dem Wechsel vom Verlag in Springe nach Münster ein gänzlich anderes Gesicht bekam, ehrte mich zwar außerordentlich, jedoch war mir ohne längere Überlegung klar, dass ich eine ausgesprochene *Fehlbesetzung* gewesen wäre. Noch heute denke ich, dass von allen Personalentscheidungen, die Gäb auch in seinem beruflichen Umfeld zu treffen hatte, dies die schlechteste überhaupt gewesen wäre.

Schließlich hatte ich - und das gilt auch noch heute - keine Ahnung, wie eine Zeitung oder eine Zeitschrift gemacht wird. Die weitaus bessere Lösung war denn auch, dass 1980 mit Manfred Schäfer ein gelernter Journalist diese Aufgabe übernahm. Mit ihm, der nicht aus der Tischtennis-Szene kam, dem ich aber im Anfang gerne mit meinem Insiderwissen geholfen habe, verbindet mich seitdem ein enges freundschaftliches Verhältnis, an dem sich auch nach seinem Ausscheiden beim DTTB im Vorjahr nichts geändert hat..

Wie vorteilhaft es für mich letztlich war, doch keinen beruflichen Wechsel vorgenommen zu haben, zeigte sich spätestens, als ich am 1. Oktober 1987 *in die Anpassung ging*. Eine Formulierung, die besagt, dass Bergbau-Beschäftigte im Zuge der zwangsläufig notwendigen Personaleinsparungen ohne nennenswerte finanzielle Einbußen vorzeitig ausscheiden konnten. Ich war damals 55 Jahre alt und nahm das Angebot nicht nur dankend, sondern sogar freudig an. Schließlich hatte

ich einen *Nebenjob*, der keine Muße aufkommen ließ und genoß die nun vorhandene zeitliche Unabhängigkeit in vollen Zügen, ohne dem vornehmlich dem Gelderwerb dienenden Beruf auch nur eine Träne nachzuweinen. Dass ich dies auch heute noch als eine Art *elitären* Zustand zu schätzen weiß, soll nicht unerwähnt bleiben.

Als Sport- und Pressewart sowie stellvertretender Vorsitzender im Kreis, Abteilungsleiter und Kassenwart im Verein, dazu noch als ständiger Mitarbeiter unserer Fachzeitschrift, konnte auch keine Langeweile aufkommen. Irgendwie hatte sich schließlich alles zum Guten gewendet – so jedenfalls mein heutiges Fazit. Wie überhaupt sich manche *aus dem Bauch heraus* getroffene Entscheidung im Nachhinein als eine glückliche Fügung erwies. Was die Tätigkeit beim *dts* angeht, bahnte sich einige Zeit später auch ein Wandel an. Das junge und engagierte Redaktionsteam beim Philippka-Verlag in Münster sowie Manfred Schäfer als Chefredakteur gestalteten die Zeitung professionell. Hobby-Schreiber, die zuvor bei Karl Schaper noch fast das ganze Blatt füllten, waren nicht mehr so gefragt, wobei anzumerken wäre, dass dies als eine unbestritten positive Änderung zu werten ist. Dass *Stöcki* trotzdem noch gelegentlich seinen *Senf* dazu tun durfte, ist eine Tatsache, bei der ich niemanden böse bin, der mich der Eitelkeit zichtigt. Zuerst war die 1988 ins Leben gerufene 2. Bundesliga Nord (bis heute) ein ständiges Aufgabengebiet, und seit einigen Jahren gelte ich – zumindest im *dts*-Redaktionsteam – als Anlaufstation für alles, das mit der Vergangenheit im deutschen Tischtennis zu tun hat. Ich hatte mich vom Kritiker (der aber nicht geeignet war, auch zu polarisieren) zum Chronisten gewandelt.

Die Serien über Welt- und Europameisterschaften in Deutschland, die DTTB-Chronik ab 1925 und etliche andere Beiträge im Jubiläumsbuch *Ein Spiel fürs Leben*, dazu die aktuellen Jahres-Chroniken im offiziellen Hand- und Jahrbuch des DTTB, kurzum bei allem was die Historie angeht, bin ich inzwischen erster Ansprechpartner. Natürlich weiß auch ich nicht alles, wohl aber, wo ich vieles in meinen Unterlagen finden kann. Es ist eben ein dem Alter angepaßtes neues, jedoch keineswegs uninteressantes Aufgabengebiet. Zudem habe ich mir noch ein anderes erschlossen: die Statistik. Es hatte mich schon immer gestört, dass im DTTB nur die Zahl der ihm angeschlossenen Vereine bekannt war und der Mitgliederstand aus der wenig zuverlässigen DSB-Statistik übernommen wurde. So hatte ich Ende der achtziger Jahre die Idee, über die Landesverbände die Zahl der an den Meisterschaftsspielen beteiligten Mannschaften zu erfragen und darauf basierend ein jährliches Zahlenwerk zu erstellen, das tatsächlich die zahlenmäßige Entwicklung unserer Sportart weitaus besser darstellt. Was damals

aus Eigeninitiative entstand, ist längst zu einer in allen DTTB-Bereichen beachteten Einrichtung geworden und hat als *Stöckmann-Statistik* schon einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt.

Um altersbedingte Grenzen zu sehen und zu erkennen, bedurfte es bei mir nicht erst der Zustellung des offiziellen Rentenbescheides. Den Abbau der Ämtervielfalt leitete ich 1994 mit der Erklärung ein, für die nächste Wahl in zwei Jahren nicht mehr als Abteilungsleiter bei der DJK Adler Frintrop zur Verfügung zu stehen. Die Lösung der Nachfolgefrage (die sich zuerst niemand so recht vorstellen konnte) und damit einen reibungslosen Übergang zu gewährleisten, sah ich als Hauptaufgabe an. Heute darf heute sagen, dass dies in der Person von Walter Reumschüssel vollauf gelungen ist.

Ebenfalls mit einer Vorlaufzeit von zwei Jahren kündigte ich meinen Abschied als Kreissportwart für 1997 an. Auch hier gelang der Übergang reibungslos; vor allem, weil ich – wie auch im Verein – nicht die *Klamotten* von einem Tag auf den anderen hingeworfen habe. Tatsächlich änderte sich durch die Ämteraufgabe an meinen Tätigkeiten nur wenig, aber die Verantwortung lag nun in anderen, jüngeren Händen. Als Geschäftsführer im Verein erledige ich das Tagesgeschäft ebenso wie als Stellvertretender Vorsitzender und Pressewart im Kreis. Auch neben der Tätigkeit für die Zeitungen gab es noch genug anderes zu tun und zu Papier zu bringen. Ein Großteil des Schriftverkehrs, Vereinsrundschriften und die seit 1953 erscheinende Kreiszeitung waren sozusagen *Pflichtaufgaben*, denen ich mich – zugegeben: nicht einmal ungern – auch heute noch stelle; einfach weil es mir Spaß macht.

Apropos Kreiszeitung. Die Tatsache, dass dieses *Offizielle Mitteilungsblatt* des Kreises Essen im Januar 2003 fünfzig Jahre alt wird, hat mich zu der Überlegung veranlaßt, einmal eine Hochrechnung anzustellen, wieviel Zeit ich seit Beginn meiner Tätigkeit als Kreispressewart im Jahre 1954 für das Zusammentragen und Gestalten des Inhalts, dem Schreiben, Vervielfältigen, Adressieren und Versenden der bis heute erschienenen mehr als 600 Ausgaben aufgewandt habe. Ich kam ich zu einem erstaunlichen Ergebnis. Setzt man für jede Ausgabe die - eher zu geringe - Zeit von vier Stunden an, ergibt das etwa 2.400 Stunden – oder auch durchgehend einhundert Tage meines Lebens.

Der schon erwähnte (altersbedingte) Ämterabbau ging weiter, als ich 1997 meine offizielle Tätigkeit im Ausschuß für Öffentlichkeitsarbeit des WTTV beendete. Dies ebenfalls nicht, weil ich keine Lust mehr hatte – schließlich arbeite ich auch heute noch aktiv im AfÖ mit -, sondern weil ein junger Mann namens Marco

Steinbrenner sozusagen *auf der Matte stand*, der sich stark in der Pressearbeit engagierte und nach meiner Ansicht fest eingebunden werden sollte. Wie recht ich hatte, zeigte sich schon wenig später, als Marco zum Verbands-Pressewart avancierte.

Die AfÖ-Tätigkeit im Verband hatte ich gerade zwei Wochen abgegeben, als mich in einer Pause der Bundeshauptversammlung 1997 in Bad Iburg - es war eine der wenigen BHV des DTTB, die ich persönlich überhaupt besuchte - Willi Baur ansprach, ob ich keine Lust hätte, im neu gegründeten Ausschuß für Öffentlichkeitsarbeit auf Bundesebene mitzumachen. Neben ihm als Vorsitzenden würden noch zwei Beisitzer gesucht, und er würde mich gerne dabei haben. Angesichts der jahrelangen engen Zusammenarbeit, unter anderem bei der WM 1989 in Dortmund und der EM 1992 in Stuttgart, mochte ich Willi keinen *Korb* geben, sagte ja - und fand mich damit im hohen Alter von 65 Jahren doch noch in einer Position auf DTTB-Ebene wieder. Vier Jahre war ich hier tätig und lehnte erst 2001 eine erneute Kandidatur mit der Begründung ab, dass es der Sache kaum dienlich wäre, wenn - zum einen grundsätzlich und in meinem Fall speziell - jemand noch mit siebzig Jahren eine Funktion, sei es auch nur in einem Ausschuß, auf Bundesebene ausübt. Diese Einstellung hat mir von Gleichaltrigen einiges Unverständnis eingebracht, während etliche andere diese Einsicht als „vorbildlich“ ansahen.

Das Stichwort Neue Medien war natürlich auch ein Grund, auf eine weitere Mitarbeit im DTTB-AfÖ zu verzichten. Ich hatte schließlich keine Ahnung davon. Ein halbes Jahrhundert war die Schreibmaschine, zuerst mechanisch, dann elektrisch, das einzige technische Hilfsmittel, dessen ich mich - vom Telefon und später vom Fax abgesehen - bediente. Mit dem Computer hatte ich zwar beruflich kurz Bekanntschaft gemacht, aber mich damit näher zu befassen, war mir lange suspekt. Es bedurfte eines neuerlichen Schlüsselerlebnisses, das mich zum Umdenken veranlaßte. Bei den Europameisterschaften 2000 in Bremen gehörte es als Mitarbeiter im Pressezentrum auch zu meinen Aufgaben, gelegentlich Beiträge für die täglich erscheinenden EM-News zu liefern. Als ich eines Tages auf meiner mitgebrachten Schreibmaschine die ersten Tasten anschlug, erstarrten die um mich herum sitzenden Journalisten an ihren PCs geradezu. Ich sah mich der zwar nicht ausgesprochenen, jedoch deutlich verwunderten Frage ausgesetzt: Wer arbeitet denn da noch so vorsintflutlich? Ich wurde als Anachronist, als „ewig Gestriger“ also, geoutet! Sollte ich das auf mich sitzen lassen, nur weil ich schon um einiges älter war? Die Antwort gab ich mir selbst, als ich einige Monate später einen Computer-

Kurs buchte, gute Freunde mir die Hardware zur Verfügung stellten und sich in der Folge tatkräftig mühten, mich in die Geheimnisse des PCs einzuweißen. Ihnen und dem Bremer Schlüsselerlebnis sei heute gedankt. Ich habe zwar weiterhin Probleme, die vielfältigen Möglichkeiten voll zu nutzen, weiß aber auch längst, die damit verbundene erhebliche Arbeitserleichterung zu schätzen, die dieser *neumodische Kram* bietet.

Beeinflußt wurde diese Entscheidung auch durch dezente Anmerkungen aus den Sportredaktionen der Essener Tageszeitungen, dass man „nicht mehr hochbezahlte Mitarbeiter abstellen könne, um meine per Fax eingegangenen Berichte in den Computer zu tippen“. Ein Wink mit dem Zaunpfahl, den ich zu deuten wußte, und nun bin also auch ich *online*, Das wissen inzwischen auch viele andere zu schätzen.

Alt zu werden, ist bekanntlich kein Verdienst – und mit der Zeit zu gehen, eine Notwendigkeit. Zwar nicht immer konsequent, durch den Einsatz des gesunden Menschenverstandes jedoch häufig, bin ich dieser Devise gefolgt. Natürliche, altersbedingte Grenzen zu erkennen und zu beachten, habe ich mich bemüht. Dazu gehört auch die einigen Mitstreitern gegenüber schon geäußerte Bitte, mir offen zu sagen, wenn sie der Meinung seien, dass es mit der einen oder anderen Tätigkeit nun genug sein soll. Einen solchen Zeitpunkt selbst zu erkennen, ist nicht leicht, aber diesen Freundschaftsdienst erbitte ich ausdrücklich.

Bevor ich die Alters-Philosophie jedoch weiter bemühe, gibt es noch einiges zu tun. Dazu gehört nicht zuletzt, meine Sammelleidenschaft in geordnete Bahnen zu lenken. Ich kann einfach so schnell nichts wegwerfen! Ein Manko, das sich zwar oft schon als hilfreich und nützlich, beispielsweise bei der Erstellung von Jubiläums-Festschriften des Vereins, des Kreises, des Bezirks, des Verbandes oder des Bundes erwiesen hat, aber auch einen Wust an Papier hinterließ. Manches davon hat eigentlich nur noch persönlichen Erinnerungswert; vieles sollte nach meiner Ansicht aber der Nachwelt erhalten bleiben. Was diese damit macht, ist eine andere Sache.

Natürlich kann man die Frage stellen, wen es beispielsweise noch interessiert, dass ich im Besitz aller Abschlußtabellen des Kreises Essen und des Bezirks Ruhr ab 1948 sowie des WTTV ab 1960 bin. Immerhin hat die Verbands-Geschäftsstelle, wie mir kürzlich Werner Müller noch bedauernd bestätigte, dem Archiv-Gedanken nie besondere Bedeutung zugemessen, sondern nach fünf Jahren immer alles vernichtet. So ist es auch nur der Initiative des längst verstorbenen Wilfried Stemper zu danken, dass wenigstens eine lückenlose personelle Bestandsaufnahme des WTTV-Vorstandes

und wichtige Geschichtsdaten des am 9. August 1947 wiedergegründeten Westdeutschen Tischtennis-Verbandes erfaßt wurden, vorliegen und nun auch fortgeführt werden.

Gewiß, das Tagesgeschäft ist meist hektisch und einem *on dit* zufolge soll nichts älter sein, als eine Zeitung von gestern. Diesen Satz muss ein *junger Spund* geprägt. Ich kann ein Lied davon singen, denn meine Komplett-Sammlung aller Ausgaben der Zeitschrift Deutscher Tischtennis-Sport seit 1946 hat - jedenfalls für mich - einen nicht geringen Wert und bietet einen schier unerschöpflichen Fundus, in alten Erinnerungen zu schwelgen. Je älter man wird, desto interessanter ist es, in alten Zeitungen zu blättern und nur um irgendeinen Artikel aus früheren Jahren aufzuspüren, habe ich mich oftmals so in die alten Bände vertieft, dass ich *Gott und die Welt* vergaß. Die mögliche Feststellung „dafür muss man aber zumindest über fünfzig sein“, stimmt Natürlich; allerdings auch der weise Satz von Jean Paul: „Erinnerungen sind das einzige Paradies, woraus wir nicht vertrieben werden können.“

Zurück zu meiner Unfähigkeit, alte Publikationen wegzuwerfen. So macht es doch wirklich keinen Sinn, dass ich nun schon seit 1955 alle meine in der WAZ erschienenen Tischtennis-Berichte ausgeschnitten und bis heute aufbewahrt habe. Teilweise mit den damaligen Honorarabrechnungen ruhen diese nun in Zigarrenkisten. Verrückt, ich weiß, aber ich kann mich davon einfach nicht trennen, obwohl ich mich wahrscheinlich nie der mit dem vor Jahren Geschriebenen beschäftigen werde.

Eine weitere Sammelleidenschaft – die Bezeichnung *Leidenschaft* wird aber schon in den nächsten Sätzen relativiert – teile ich immerhin mit zahlreichen Menschen: Briefmarken. Es ist jedoch ein *unkultiviertes* Sammeln, hinter dem der Gedanke stand (und steht), irgendwann im Alter die Zeit, Muße und Lust zu haben, diese in Alben zu ordnen. Davon ist nicht einmal das eigentlich noch recht übersichtliche Spezialgebiet Tischtennis-Marken ausgeschlossen, denn auch diese ruhen meist unsortiert in irgendwelchen Behältnissen. Hier könnte ich mich eigentlich sogar als Pionier auf diesem Gebiet rühmen. Als nämlich 1976 in Essen die Nationalen Deutschen Meisterschaften stattfanden, kam mir die Idee, die in meinem Besitz befindlichen circa 40 Marken in einem Bilderrahmen unter dem Titel *Tischtennis in der Philatelie* zu präsentieren („auszustellen“ wäre ein zu großes Wort). Immerhin löste diese Initiative eine erstaunliche Reaktion in deutschen Landen aus. Nach und nach fanden sich immer mehr Sammler, die sich auf dieses Spezialgebiet schon konzentriert hatten. Jedoch wusste offensichtlich keiner von dem anderen Sammler. Daraus ist bis heute ein Kreis geworden, der nicht nur untereinander, sondern sogar weltweit Kontakte pflegt, und

dies mit erstaunlicher Akribie. Dazu gehören Ersttagsbriefe, Umschläge, Ersttags- und Sonderstempel, Frankierstempel, Ganzsachen und vieles andere mehr.

Obwohl es meine Absicht war, hier nur das sportliches Leben in den aus meiner Sicht wesentlichen Teilen Revue passieren zu lassen, dürfen ein paar private Einblicke nicht fehlen. Da ist vor allem das Glück zu erwähnen, mit einer Frau verheiratet zu sein, die nun schon fast ein halbes Jahrhundert, wenn auch keineswegs immer konfliktfrei, ein Großmaß an Verständnis für meine vielfältigen Ambitionen aufgebracht hat. Ohne den mir gewährten zeitlichen Freiraum, wobei ich einräumen muss, diesen nicht selten auch überzogen zu haben, wäre das alles nicht möglich gewesen. Hierfür Rosi zu danken, ist mir ein Bedürfnis. Der Dank kommt von ganzem Herzen, denn erst ihre Einstellung hat es mir ermöglicht, meinen Weg zu gehen. Nicht umsonst ist der Paul-Anka-Klassiker *My Way*, gesungen von Frank Sinatra, schon seit vielen Jahren mein Lieblingslied.

Mein *Glück* definiert sich aber nicht allein an der Tatsache, eine Frau mit so viel Verständnis gefunden zu haben. Wenn es denn stimmt, dass *Sonntagskindern* eine besonders große Portion davon mit auf den Lebensweg gegeben wird, dann trifft dies auf mich wohl zu. Zwar windungsreich mit etlichen Höhen und Tiefen, kann ich sagen, in einer Zeit gelebt zu haben, in der ich zwar nicht immer, aber sehr oft auf der Sonnenseite stand. Dazu zählen zwar nicht unbedingt meine Kindheitsjahre, in denen fast ein Jahrzehnt im Zeichen von Krieg, Hunger und dem Kampf ums tägliche Überleben stand. Im Rückblick sehe ich aber gerade diese Zeit als eine prägende an, weil sie das Bewußtsein bis heute aufrecht erhalten hat, auch die Schattenseiten mit all ihren Nöten selbst erfahren und erlebt zu haben. Der Bombenkrieg, dem ich 1943 nur für ein knappes Jahr in einem KLV-Lager im damaligen *Böhmen und Mähren* sowie in Tirol entging, die Nachkriegs- und Hungerjahre: All das waren zweifellos Zeiten, von denen man nur hoffen kann, dass sie künftigen Generationen erspart bleiben. Ein weitgehend sorgenfreies Leben nicht als Selbstverständlichkeit anzusehen, ist für mich jedenfalls eine Erfahrung, die ich nicht missen möchte.

Glück war es für mich auch, noch zu jung gewesen zu sein, um im Krieg eine Uniform anziehen zu müssen. Selbst die Bundeswehr-Uniform blieb mir als jemand aus den *weißen Jahrgängen* erspart. Hinzu kommt, dass es in den Fünfziger-, Sechziger- und Siebziger-Jahren fast ständig aufwärts ging, weil Perspektiven vorhanden waren, die der heutigen *Generation Golf* oft fehlen. Dankbar muss man

auch dafür sein, nun schon 55 Jahre in Frieden zu leben, denn diesen Vorzug weiß eigentlich nur der richtig zu schätzen, der die Schrecken des Zweiten Weltkrieges - auch wenn es nur als Kind war - selbst erlebt hat. Von schweren Krankheiten verschont geblieben zu sein, fällt natürlich auch unter die Rubrik *Glück*, ebenso die Tatsache, einige Stürze, bei denen ich mir durchaus *den Hals hätte brechen können*, glücklich überstanden zu haben.

Selbstverständlich weiß man nicht, was alles noch auf einen zukommt. Wenn ich aber bei meinem 70. Geburtstag eine Zwischenbilanz ziehe, fällt diese überwiegend positiv aus. Damit habe ich eigentlich ein Alter erreicht, in dem man die Spuren seines Wirkens nur noch in den Archiven oder den Köpfen gleichaltriger Zeitgenossen vermuten darf. Ich kann damit leben und bin mir zudem bewusst, Glück nicht pachten zu können. Aber – um auch Gott einmal anzusprechen: Ich hoffe mit seiner Hilfe noch einige gute Jahre nach der Devise *Leben ist, was man daraus macht* vor mir zu haben.

Von dem schon erwähnten Hit *My Way* gibt es auch deutsche Interpretationen mit den Titeln „Das war mein Leben“ (Harald Juhnke) und „Der letzte Vorhang“, mit dem sich vor vielen Jahren das Travestie-Duo *Mary und Gordy* – für mich unvergeßlich - von der Bühne verabschiedete. Es mag sentimental klingen, aber diese Texte gehen mir immer noch unter die Haut, obwohl mein Leben natürlich keineswegs so turbulent war. Ich hoffe aber, dass dieser ganz persönliche Rückblick auf siebenzig Jahre meines Lebens dazu beiträgt, den Blick auf die Vergangenheit in der Gegenwart verständlich zu machen. Was noch offen bleibt, ist die Zukunft, von der Albert Einstein einmal sagte: „Ich denke niemals an die Zukunft, sie kommt früh genug.“ Wohl denn!